

Exoten im Wald?

Wie sich unsere Wälder künftig verändern können

EXPERTENBEITRAG von Rainer Städing

Dem „grünen Drittel“ unserer landschaftlich so abwechslungsreichen Bundesrepublik geht es schlecht. Der Klimawandel ist im Wald spätestens seit 2018 erkennbar. Das heißt, vor allem Stürme im Winter und Trockenheit und Hitze im Sommer sorgen dafür, dass es vielen Wäldern nicht gut geht. Neben den Waldverlusten, die mindestens fünf Prozent der 11,5 Mio. Hektar bundesdeutschen Waldes betragen, gibt es kränkelnde Waldbestände und Wälder aus einer Baumart, die zukunftssicher zu machen sind. Eine gigantische Aufgabe angesichts des deutlich voranschreitenden Klimawandels.

Waldboden ist die Basis

Ein gut durchwurzelter Waldboden mit unterschiedlich tiefen Feinwurzelsystemen verschiedener Baumarten schafft Stabilität. Dafür ist der Saat und den sich selbst ansammlenden Bäumen mehr Raum zu geben. Wer zudem das Bodenleben fördert, verbessert Nährstoffgehalt und Wasserspeicherefähigkeit im Waldboden. Dafür ist der Regenwurm ein Indikator: In einem bayerischen Revier wurden unter

Ahornwald zehnmal mehr Regenwürmer gefunden als unter Fichtenwald.

Viele genetische Möglichkeiten Bäume haben sich dort, wo sie lange vorkommen, klimatisch adaptiert. Die Erbanlagen verleihen jedem Baum eine gewisse Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Umweltbedingungen. Relativ neu ist, dass Bäume diese Information direkt an die Nachkommen über die Samen weitergeben können (Epigenetik). Eine kurzfristige Anpassung, die viel schneller reagiert als die Evolution. Eine weitere Chance ist die

Verwendung von Samen der gleichen Art aus anderen Gebieten (Herkunft), die zum Beispiel an trockene Sommer gewöhnt sind. So wurden im Frankfurter Stadtwald verschiedene Buchens- ämmlinge gepflanzt, die unter anderem aus Sizilien stammen. Es gibt viele genetische Anpassungsmöglichkeiten für unsere Bäume, die wissenschaftliche Diskussion dazu ist enorm, ständig gibt es Neues. Unsere heimischen Baumarten werden also noch lange nicht verloren gegeben. Ihre Anpassungsmöglichkeiten sind größer als man denkt. Zum Beispiel Eichen, die im



Bucheckern für den Waldbau



Atlas-Zeder als Versuch für unsere Wälder

Atlas-Zeder
Cedrus atlantica
(Sortiment: 1+0 Quickpot / Pflanzung März 2020)

Frühling unterschiedlich früh oder spät austreiben und dadurch an veränderten Vegetationsbeginn anpassbar sind.

Risiko verteilen durch Mischung

Bei vielen Waldfachleuten geht die Diskussion in Richtung von mehreren Baumarten, die auf gleicher Fläche zum Beispiel in Gruppen gemischt werden. In Brandenburg gibt es eine eigene Baumartenmischungstabelle, wo die FörsterInnen für verschiedene Standorte passende Mischungen ablesen können. Ähnlich verfahren die meisten Bundesländer und beziehen früher vernachlässigte heimische Arten, etwa Linden, Hainbuchen, Elsbeere, Flatterulme und Tannen, wieder mit ein, damit die Risiken sich auf mehrere Baumarten verteilen. Eine größere



Zeder im Friedhof Königswinter-Thomasberg



Buchen vom Ätna als Versuch im Frankfurter Stadtwald

Rolle wird die „natürliche Sukzession“ spielen, gerade auf den riesigen Schadflächen. Das sind vor allem die Pionierbaumarten, die sich von selbst einstellen, etwa von weither anfliegende Birkensamen und Weiden. Nur auf die Heilkräfte der Natur zu setzen, ist unrealistisch, denn wer möchte etwa im Harz unter abgestorbenen Fichten nachwachsen sehen, statt der eigentlich nötigen Buchen?

Im Mischbestand lassen sich nicht heimische Baumarten, wie die Douglasie, ohne Nachteile für die Biodiversität integrieren.

Unter Palmen?

Brauchen wir nicht auch vermehrt nicht heimische Baumarten für die Zukunft? Da hilft ein Blick nach Nordrhein-Westfalen (Wald und Holz NRW) mit Konzepten für Wiederbewaldung und Waldbau. Dabei empfehlen die Experten eine große Bandbreite heimischer Bäume, wie die Ahornarten, Aspe, Birken, Vogelbeere, Eichen, Hainbuche, Elsbeere, Speierling und Mehlbeere, Hainbuche, Kirsche, Linden, Buchen, Roterle, Schwarzpappel und Ulmen sowie heimische Weiden und Wildapfel oder Wildbirne. Ebenso Lärche, Kiefer, Eibe und Weißtanne. Dazu kommen länger eingeführte Exoten wie Roteiche, Walnuss, Douglasie, Japanlärche, Schwarzkiefer und Küstentanne. Alles kleinräumig gemischt. Neu sind bis zu einem Zehntel Baumarten von außerhalb Mitteleuropas zum Experimentieren. So Baumhasel, Edelkastanie, Lindenblättrige Birke, Schwarznuss, Riesenlebensbaum und Atlas- sowie Libanonzeder. (s. im Internet „Waldbaukonzept NRW“ oder „Wiederbewaldungskonzept NRW“)

Für die künftige Waldzusammensetzung besteht so ein enormes Gestaltungspotential. Zehn Prozent Experi-

mentierfläche halte ich angesichts der nicht absehbaren Klimaentwicklung für einen guten Ansatz. Weitere Baumarten wie Zerreiche und Orientbuche sind denkbar.

Und was ist mit der potentiell natürlichen Vegetation?

Die Orientierung des Naturschutzes an der natürlich vorkommenden Waldgesellschaft (PnV) spielt in Schutzgebieten eine große Rolle. Es muss aber diskutiert werden, ob die Orientierung an der Waldgesellschaft von Früher für eine Zukunft im Klimawandel zielführend ist? Sicher ist: Das Klima ändert sich, wir wissen aber nicht genau, wie. Es gibt zu viele Einflussfaktoren und Kipppunkte, der CO₂-Ausstoß geht – entgegen aller Bekundungen – nicht zurück. Sich möglichst breit aufzustellen, halte ich daher für äußerst sinnvoll, wenn gleichzeitig alle heimischen Baum- und Straucharten eine wichtige Rolle spielen.

Machen wir das Beste daraus

Die WaldbesitzerInnen und FörsterInnen stehen vor enormen Herausforderungen, mit der einmaligen Chance, die Wälder vielfältiger zu gestalten. Vom Staat gibt es dafür finanzielle Unterstützung (s. im Internet Förderprogramm „Klimaangepasstes Waldmanagement“) bei Einhaltung bestimmter Kriterien. Es braucht neben umfangreichem Fachwissen auch Kreativität, Engagement und Sensibilität, damit es unserem „Grünen Drittel“, dem Wald, künftig wieder besser geht.



Das Bodenleben nicht vergessen